Die Rolle des Architekten in unserer Zeit : ein Gespräch mit Ralph Erskine = Le rôle de l'architecte à notre époque : un entretien avec Ralph Erskine = The role of the architect at the present time : a conversation with Ralph Erskine

Autor(en): **Erskine, Ralph / Schäfer, Ueli**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Bauen + Wohnen = Construction + habitation = Building + home : internationale Zeitschrift**

Band (Jahr): **31 (1977)**

Heft 1: **Ralph Erskine : zur Situation des Architekten = La situation de l'architecte = The situation of the architect**

PDF erstellt am: **27.04.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-335741

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Die Rolle des Architekten in unserer Zeit

ein Gespräch mit Ralph Erskine

Le rôle de l'architecte à notre époque, un entretien avec Ralph Erskine

The role of the architect at the present time A conversation with Ralph Erskine

Vom Nebengebäude des Wohnhauses, das zu klein wurde und durch die Familie der Tochter bewohnt werden wird, ist das Büro in ein kleines Holzhaus (1) in der Nähe verlegt worden. Als ich dort war, war zwar alles im Umbruch, aber die kleinen Räume mit ihren hübschen Fenstern (2) gaben doch schon ein Gefühl von Wohnlichkeit. Etwa 15 Leute, fast alle Architekten, arbeiten im Haus, darunter Aage Rosenvold (3) und Mike Linett (4), die der Leser in kleinen Gesprächen kennenlernen wird. Der Chef, den alle Ralph nennen, ist nicht immer anwesend (5), meist sitzt er oben beim Haus, am Eßtisch draußen vor der Küche, skizziert oder diskutiert, wie hier zusammen mit Ruth, seiner Frau und Boris Culjat (6), der gerade daran ist, seine Erlebnisse von Resolute Bay zu erzählen.

1

Cet entretien auquel participait Peter Collymore, un architecte londonien qui prépare un ouvrage consacré à Ralph Erskine et qui nous a confié une partie de ses photographies pour réaliser ce numéro, traite du rôle de l'architecte à une époque où l'activité constructive est en recul et où notre action et ses résultats font l'objet de critiques toujours plus sévères. Ralph Erskine voit les causes de cette crise dans notre vanité d'anciens universitaires, dans les modèles crées par les architectes en vedette, les «dinosaures» et dans notre formation, qui crée et renforce encore cette tendance. Pour sortir de cette voie, il nous conseille une attitude pragmatique et humaniste telle qu'on la trouve dans les sociétés scandinaves et nous demande de nous préoccuper sérieusement des besoins de l'homme et de la situation du monde actuel.

This conversation, in which Peter Collymore also took part, a London architect, who is preparing a book on Ralph Erskine and who also contributed some of the photos for this Issue, has to do with the role of the architect at a time when building activity is in a decline, when there is a great deal of vociferous criticism of our work and its results. Ralph Erskine believes that the causes of this crisis are our academic arrogance, the models furnished by star architects – the "dinosaurs" – and the training that is geared to such models. He regards the solution as consisting in a pragmatic, humanistic approach, such as he finds in Scandinavian society, and in an earnest coming to grips with the needs of man and with the actual situation of the world in our age.

U. S.: Bei uns in der Schweiz und in Deutschland stecken die Architekten in einer Krise.

R. E.: Auch hier und in England.

U. S.: Wir stellen fest, daß es nicht nur eine ökonomische Krise ist, sondern daß auch das Vertrauen in die Architekten gestört ist.

R. E.: Eine der Möglichkeiten, solche Krisen auszugleichen, war der Wohnungsbau. Aber der quantitative Bedarf ist gedeckt.

U. S.: Ist es hier auch so, daß die Leute die neuen Wohnungen nicht gern haben?

R. E.: Ja. Vor zehn Jahren zogen sie noch ein, weil sie nicht mehr bei ihren Eltern wohnen oder eine modernere Wohnung mit besseren Einrichtungen wollten. Heute sind sie wählerisch.

U. S.: Ist es auch so, daß zum Teil die Generalunternehmungen die Arbeit der Architekten übernommen haben?

R. E.: Ja, aber es kehrt jetzt wieder. Sie stellen fest, daß Architekten doch ganz brauchbar sind. Ich glaube, es gibt zwei Betrachtungsweisen, einerseits ob eine Kultur, und dies schließt die Unternehmer und die Konsumenten mit ein, interessiert ist an der Art von Qualität, die ein Architekt hineinbringen könnte, aber auch, ob der Architekt Qualitäten hineinbringt, die wirklich etwas bedeuten und durch andere Leute wahrgenommen und geschätzt werden können.

U. S.: Ich frage mich, ob die jetzige Situation nicht durch die Entwicklung der Moderne vorgeplant wurde, indem sie Einflüssen von außen, wie spekulatives Bauen, großmaßstäbliche Finanzierung und Planung, so etwas wie ein Hero-Image verliehen hat.

R. E.: Absolut. Die ganze Kultur war darauf ausgerichtet. Um wieder den Fall von Schweden zu nehmen, das ja noch 1920–30 ein ziemlich armes Land war: Es war immer klar, daß es darum ging, viele Wohnungen zu machen. Als ich hierher kam, lebte 50% der Bevölkerung in Einzimmerwohnungen. Und die hygienischen Bedingungen waren wirklich schlecht, Toiletten im Garten, das Wasser mußte geholt werden. Die Tuberkulose war die große Krankheit des Nordens. Und diese Probleme waren meßbar und überwindbar mit Hilfe der Serienproduktion, die erst später bedeutungslos wurde, da andere Eigenschaften wichtig wurden.

U. S.: Und die Moderne knüpfte an die damaligen Bedürfnisse an.

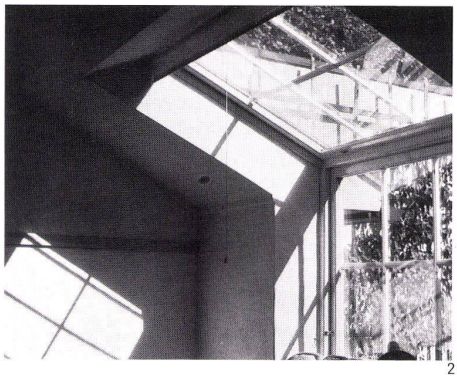
R. E.: Ja, und begeisterte sich dafür. Ich erinnere mich, wie ich an der Polytechnik in London hörte von neuen Architekten, die von dieser Welt fasziniert waren.

U. S.: Rationalität als Kunstform.

R. E.: Ja. Neue Materialien, neue Konstruktionen, eine neue Ästhetik. Als ich dann in den dreißiger Jahren hierher kam, stellte ich fest, daß viele Leute, darunter auch Architekten, daran waren, eine neue Gesellschaft zu schaffen, was eine Reihe weiterer Vorstellungen einschließt, wie die Rechte der Menschen und die Stellung der Unterprivilegierten, ein pragmatischer Humanismus. Und es gab formale Dinge, die mich überraschten, z. B. die frühen Wohnungsblöcke, in einer Reihe von Fenstern plötzlich zwei weiter unten. Was für ein Effekt, dachte ich. Aber es ging nicht um Ästhetik, es ging darum, daß die Fenster vom Treppenpodest aus gereinigt werden konnten. Und das war ganz neu für mich. Wir hatten gelernt, Architektur als eine Kunstform in Stahl, Glas und Beton zu sehen, was heute noch im Brutalismus zum Ausdruck kommt.

Installé au préalable dans l'annexe de la maison, le bureau, trop à l'étroit, a été transféré dans une petite maison en bois (1) située à proximité; l'annexe libérée sera ensuite habitée par la famille de la fille. Lors de ma visite, tout était encore en chantier mais les petites pièces avec leurs jolies fenêtres (2), donnaient déjà le sentiment d'une habitation confortable. Environ 15 personnes, presque toutes architectes, parmi lesquelles Aage Rosenvold (3) et Mike Linett (4) que le lecteur apprendra à connaître au cours de petits entretiens, travaillent dans cette maison. Le chef, que tous nomment Ralph, n'est pas toujours là (5). Le plus souvent il est en haut près de la maison, assis à la table extérieure devant la cuisine, où il esquisse ou discute comme maintenant avec Ruth sa femme et Boris Culjat (6) qui raconte précisément ce qu'il a vécu à Resolute Bay.

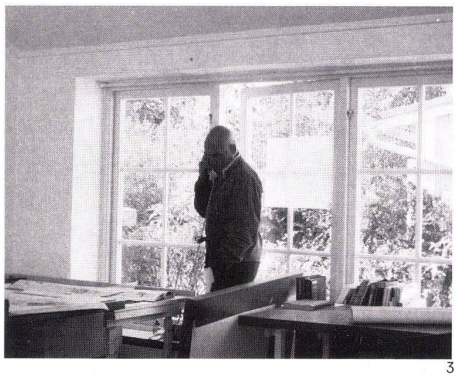
The office has been moved into a small frame house (1) in the vicinity, having previously been situated in the annex of the residence, which had become too small and will be occupied by the family of the owner's daughter. When I was there, everything, to be sure, was in heaps and piles, but the little rooms with their pretty windows (2) created a feeling of livableness anyway. Around 15 people, nearly all of them architects, work in the house, including Aage Rosenvold (3) and Mike Linett (4), who will be presented to the reader in short interviews. The boss, whom everybody calls Ralph, is not always there (5); usually he sits up above by the main house, at the dining-table outside in front of the kitchen, where he sketches or talks, as here with Ruth, his wife and Boris Culjat (6), who is narrating his experiences of Resolute Bay.



2

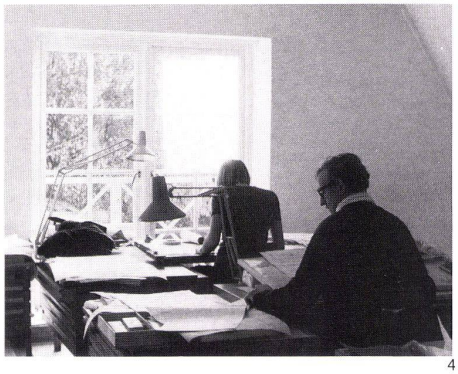
U. S.: Wenn ich die Entwicklung betrachte, dann fällt mir auf, daß am Anfang die geschlossenen Hofbebauungen des 19. Jahrhunderts waren, die dann durch die Moderne, z. B. die CIAM-Bewegung, aus hygienischen und anderen Gründen in einzelne Blocks zerlegt wurden. Erst im Rahmen des Team 10 begann man dann, diese Blocks wieder aneinanderzufügen und von dem, was dazwischen lag, zu sprechen.

R. E.: Ich hatte immer den Eindruck, daß diese Blöcke in der Landschaft auch daher kamen, daß man eine Idee visualisierte und dann darüber schrieb, Le Corbusier offensichtlich mit seinen Blocks, die in der Luft schweben. Dazu kam, die Goodmans wiesen darauf hin, daß unsere Zeit mit all ihren Schriften und Zeichnungen zwar diese Vorstellungen einer Stadt schuf, daß diese aber nie eine soziale Idee von moderner Bedeutung mit einschlossen. Meist sind die Pläne ja sehr übersichtlich, riesige Wände für die Arbeiterklasse, Handwerker und Vorarbeiter in Reihenhäusern und die Direktoren in ihren kleinen Palästen, aber ohne Beziehung zu den menschlichen Bedürfnissen. Es ist wieder die Peterskirche, maßstablos und unmenschlich. Der einzige Unterschied, den ich sehe, ist, daß die Peterskirche tatsächlich dafür gemacht war: Wir sind der Papst und die Katholische Kirche, und wir sind oben, und die anderen sollen sich nur klein vorkommen. Aber wozu dies in unserer Zeit? Und diese Tendenz ist wirklich ein Problem unseres Berufes, der trotz allem weitgehend ein akademischer Beruf ist, mit einer akademischen Ausbildung und einer eigenen kleinen Welt, die leider oft an dem vorbeigeht, was für die Leute wichtig ist. Viele der heutigen Vorbilder sind immer noch vom Typus von Le Corbusier und Mies van der Rohe – und ich mag ihre Bauten, aber ich sah in Le Corbusier weniger einen Architekten, als einen großen Bildhauer, der Architektur benützt als sein Medium. Ich sprach einmal mit ein paar jüngeren Leuten darüber, die sagten nur: »Oh, du meinst die Dinosaurier« – und das sagt alles, diese großen und wichtigen Tiere, die jeglichen Kontakt mit den Bedürfnissen ihrer Zeit verloren und eines Tages einfach verschwanden. Das Dumme ist nur, daß ich, wenn ich mir unsere Städte ansehe, gar nicht so sicher bin, ob sie wirklich verschwinden, da viele Leute in hohen Positionen dieses Zeug immer noch bewundern und bestellen. Der Architectural Review versuchte einmal weg von den Monumentalbauten in der Richtung zu gehen, die ich selbst die wichtigere finde, aber die Abonnentenzahl sank fast augenblicklich, so daß sie wieder zu den hohen Künsten zurückkehrten. Und das ist schade, da die führende Kunst die volkstümliche Kunst sehr stark befruchten könnte. So ist sie völlig wirkungslos, wie hoffentlich auch diese Art von Architekten. Und wenn der Beruf als Ganzes nicht davon lassen kann, dann ist es tatsächlich besser, wenn andere Leute sich der wirklichen Probleme annehmen.



3

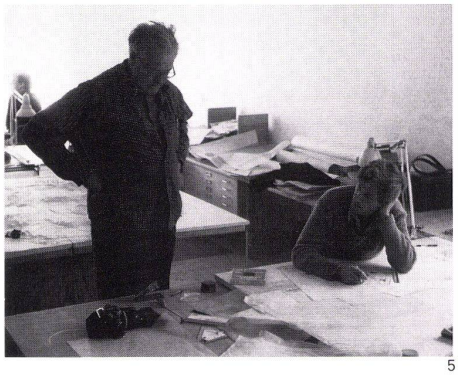
Als ich Gastprofessor in Zürich war, entwarfen die Studenten auch solche riesige Bauten, sichtlich hochtechnisiert und teuer, für ein Programm einer Architekturschule von 200 Studenten – es war der UIA-Wettbewerb in jenem Jahr, und einer meiner Studenten gewann sogar den ersten Preis, ein sehr schönes Projekt – und ich kritisierte immer wieder, wie man das hier macht in Skandinavien: Das ist viel zu groß. Wieso soviel Geld aufwenden? Es gibt doch noch andere Bedürfnisse in der Schweiz. Die Gänge sind groß genug für einen Hauptbahnhof. Trotzdem gewann er den ersten Preis – was auch etwas über die Jury aussagt.



4

U. S.: Hat das nicht damit zu tun, daß die meisten Studenten aus Familien der oberen Mittelklasse kommen und mit ihrer anerzogenen Idealvorstellung der eigenständigen Persönlichkeit dem Dinosaurier-Vorbild geradezu verfallen sind?

R. E.: Nicht nur das. Sie hatten – und das ist ein Problem der Architekturausbildung überall – im ersten Jahr einen sehr guten Bauhauskurs, in dem sie lernten, mit Form, Material und Raum umzugehen, was eine aufregende Sache ist und ihnen ein Gefühl von Macht vermittelte, das sie dann anwandten wie Bildhauer – hier etwas Stahl, dort etwas Beton, auf eine sinnlose Art – und doch daraus eine Art Resultat erhielten. Deshalb versuchte einer der Professoren, der eine Zeitlang hier oben gelebt und gearbeitet hat, sie im zweiten Jahreskurs in Wohnungen und Fabriken zu bringen, damit sie herausfinden könnten, welches die wirklichen Bedürfnisse sind. Wir sahen uns zusammen die Studentenarbeiten an. Überall dieser Monumentalismus, der wohl von Anfang an da war und noch gefördert wurde. Wahrscheinlich entsprach er den Wunschvorstellungen der Schweizer und auch der Lehrer, die noch nicht im Kreuzfeuer der Kritik standen, wie wir hier



5

6

oben, besonders in letzter Zeit: Man spricht ja nicht mehr von einer Bank, sondern von einem Bankpalast: Wieso soviel Geld für Geld ausgeben? Ist das die Rolle des Geldes in dieser Gesellschaft? Und ich glaube tatsächlich, daß hier die Kritik ansetzen müßte, und ich bin ziemlich einverstanden mit den Jungen, die sagen: So etwas wie eine unpolitische Handlung gibt es nicht. Jeder Architekt hat das unabdingbare Recht, einen Auftrag abzulehnen. Der Auftraggeber wird immer einen anderen finden. Natürlich sage ich das aus einer Luxus-Situation heraus, aber unsere westliche Welt ist so eingerichtet, daß man nicht verhungert, wenn man einmal keine Arbeit hat. Die Leute sagen mir: Das ist mein tägliches Brot. Und ich sage dann: Nein, dein tägliches Brot hast du schon, was du meinst ist »mein größeres Auto«.

U. S.: Aber es ist ja nicht nur eine ökonomische Frage.

R. R.: Nein, was heute auch passiert, ist, daß die Leute in den meisten Ländern den Architekten gegenüber recht skeptisch geworden sind, und das scheint mir ganz normal. Früher sagten wir: Wir sind die Koordinatoren. Wir können eure Städte planen und bauen, und sie werden schön sein. Und zu einem guten Teil haben wir die Arbeit auch bekommen; aber die Städte sind nicht schön geworden; die meisten sind verdammt häßlich. Und dann sagen die Architekten, und sie sind ja meistens davon betroffen: Es ist nicht unser Fehler. Der Bauherr ist schuld, oder die Behörden oder die Baugesetze. Aber da der Architekt zuvor sagte, daß er so wichtig sei, vermuten die Leute doch, daß er einen gewissen Einfluß hatte, und sie haben recht, denn wenn er keinen Einfluß hatte, ist er selbst schuld. Man kann ja nicht jedesmal gewinnen, aber man verliert auch nicht jedesmal. Und daraus entsteht dann die Situation, die wir hier gehabt haben. Früher sagte man: Sind Sie ein Architekt? Das ist interessant. Dann hatten wir eine Zeit, wo man sagte: So, Sie sind ein Architekt. Und heute, wie ich schon sagte, kehrt es wieder, und Immobilien-Leute und Unternehmer suchen wieder Architekten, die die Arbeit machen können. Aber sie realisieren inzwischen, daß RIBA, oder was auch immer, nicht sehr viel bedeutet, und suchen einen ganz bestimmten Typ von Architekten, und das hängt dann wieder davon ab, was für eine Art Leute sie selbst sind und was sie machen wollen, und das ist nicht immer das Beste.

U. S.: Ich glaube, daß inzwischen sehr viele Leute sehen, daß die Rolle des Architekten in Frage gestellt wird, und ich sehe es auch etwas als unsere Rolle als Zeitschrift, in dieser Richtung zu arbeiten.

R. E.: Ich bin sicher, daß das ganz wichtig ist. Um ehrlich zu sein, viele dieser Zeitschriften sind recht pornographisch. Sie zeigen gerne auffallende Gebäude, weil sich das gut verkauft, fast wie die Pariser Kleidermode: Die symbolischen Werte sind wichtig, nicht, ob es gute Kleider sind. Und ich nehme an, man könnte auch aus Byker die alte Botschaft herauslesen. Und es kann genausogut eine neue Mode werden, sofern nicht die entsprechende Haltung dazugelehrt und mitgeteilt wird.

U. S.: Ich hatte den Eindruck, daß sogar die Leute in deinem Büro diese Haltung hatten. Wie lernen sie das?

R. E.: Ich glaube, diese Haltung war schon in ihnen drin.

U. S.: Deshalb kamen sie überhaupt?

R. E.: Ich glaube, diese Haltung ist einfach sehr stark drin in der skandinavischen Gesellschaft. Ein Beispiel dafür ist der junge Bengt Ahlquist, dem ich, als wir an Clare Hall arbeiteten, Cambridge zeigen wollte. Wir sahen uns ein paar der neueren Bauten an, dann sagte er: »Das hat keinen Sinn, wir schauen uns lieber die alten an.« Und das war nicht, weil er lange bei mir gearbeitet hat. Er fand sie einfach unwichtig und uninteressant. Einige der Jungen im Büro sind ziemlich radikal, was eine gute Sache ist. Es war oft schwierig, mit ihnen zu arbeiten, immer dieses Anzweifeln der Autorität, das dann jedoch nachläßt, wenn sie länger hiergewesen sind. Ich weiß eigentlich nicht weshalb, weil sie älter werden oder weil ich etwas stur bin. Als es darum ging, ob wir am Lima-Wettbewerb teilnehmen sollten, kam einer der Organisatoren, um mit mir zu sprechen, und mußte feststellen, daß er es mit einem ganzen Büro zu tun hatte. Sie waren jung und ein wenig anmaßend. Was sie vorbrachten, war: Kann man überhaupt etwas machen – es war kurz nach der Machtübernahme durch das Militär – in einem Land mit dieser Art von Regime? Kann etwas entstehen, das den am wenigsten Privilegierten zugute kommt? Und sie gingen ziemlich unsanft mit ihm um, und ich bin nicht so sicher, ob das richtig war – ich ging in eine Quäker-Schule, und Quäker haben eine Tendenz, sich in die unmöglichsten Situationen zu begeben. Aber wir haben schließlich doch nicht teilgenommen. Ich sprach mit Christopher Alexander, der mitmachte, und er war ziemlich enttäuscht. Einerseits, weil schließlich in vorfabriziertem Beton gebaut wurde, was eine fragwürdige Technologie ist für ein Entwicklungsland. Aber auch, weil sie nicht zu der Art von Zusammenarbeit kamen, wie sie z. B. Richard Martin praktiziert, der wirklich zu den Unterprivilegierten gelangt. Etwas Ähnliches kassierte erst kürzlich: Wir bekamen die Planung einer neuen Stadt in Kanada angeboten, für eine Uranmine einer französischen Firma. Meine Jungens fanden natürlich, daß man sich nicht mit Uran einläßt. Ich war wiederum nicht so sicher, da es sich auch um einen Ort handelte, wo Indianer wohnen sollten. Ich hätte eigentlich gerne angenommen, aber wir sagten auch dazu nein. Und jetzt haben wir dafür Resolute Bay, das eine Versorgungsstation für die ganze Arktis ist, mit Militärstationen und Ölsuchern – und ein Teil des Öls ist nützlich, ein anderer Teil geht in riesige Automobile und ein weiterer in die Produktion von Napalm. Was ich manchmal schwierig finde, ist, Leute zu bekommen, die nicht nur die Bedürfnisse analysieren, sondern auch dieses Element der Poesie, des Gefühls hineinbringen können. Poesie heißt ja immer etwas aussagen, das Richtige aussagen, was gar nicht so einfach ist. Ich glaube, die Poesie ist zu einem guten Teil verantwortlich dafür, daß Byker Anklang findet, daß der Billigwohnbau Anklang findet, und das macht mir mehr Spaß, als wenn ich am Entwurf einer Stadthalle oder einer Kathedrale beteiligt wäre. Die Leute wohnen gerne dort, die Politiker erhalten Hinweise, die Kritiker entdecken es und fangen an darüber zu reden. Ich glaube, daß es wirklich Aufmerksamkeit anzieht, zum Teil weil es auch attraktiv anzusehen ist, nicht alles, aber doch viel davon. Ich glaube, daß die Poesie für uns wichtig ist; aber noch wichtiger ist der Stoff, aus dem die Poesie gemacht ist, z. B. dieses In-der-Sonne-Sitzen und mithelfen, daß andere Leute sich kennen lernen. Darauf kommt es an, und wenn das gefunden ist, dann kann man versuchen, die Ästhetik dazu zu machen. Man weiß nie im voraus, wie es aussehen wird. Man hat einfach gelernt, diese Poesie zu machen. Es ist also nie Funktion allein: Es ist Funktion auf eine angenehme Art.

U. S.: Du siehst also im Begriff der Poesie nicht den Zusammenhang zwischen den Dingen?

R. E.: Poesie ist die Beziehung zwischen den Dingen und den Menschen. Es gilt als gesichert – wiederum durch Psychologen –, daß Menschen in erster Linie an Menschen interessiert sind. Das andere, was wichtig ist – und dies kommt von Louis Kahn –, ist, daß wir nicht Heim produzieren, sondern Haus, nicht die Gemeinschaft, sondern die Dinge, die die Gemeinschaft braucht. Gemeinschaft entsteht, wenn die Menschen sie wollen. Wenn sie sie nicht wollen, helfen auch die Dinge nicht. Aber falls sie wollen, dann werden ihnen die guten Eigenschaften der Dinge dabei helfen und die schlechten werden sie daran hindern. Und das ist alles, eine Art Hebammenarbeit, mitzuhelfen, daß brauchbare und angenehme Dinge entstehen können, nicht, sie zu erschaffen.

U. S.: Ich glaube selbst, daß unsere elitäre Art, Dinge nicht zu tun, sondern über sie nachzudenken, sehr viel mit unseren Schwierigkeiten zu tun hat.

R. E.: Ich würde sagen, daß ein kleiner Kreis mit Hilfe der alten Sorte von Aufträgen überleben können wird. Aber je mehr sich ein Land seiner Situation bewußt werden wird, aber auch der Weltsituation, der Rohstoffsituation, desto schwieriger wird es sein. Wenn man denkt, daß viele Architekten immer noch Renaissance bauen, während gleichzeitig all die Propaganda läuft über Menschenrechte usw. Ein großer Teil der Bevölkerung lebt wirklich in einer negativen Situation und ist je länger, je weniger bereit, diese zu akzeptieren. Man sieht es auch in der Welt: Es ist eine ganz fundamentale Veränderung, daß die Amerikaner die Vietnamesen nicht besiegt haben. Vor fünfzig Jahren hätten sie es noch gekonnt.